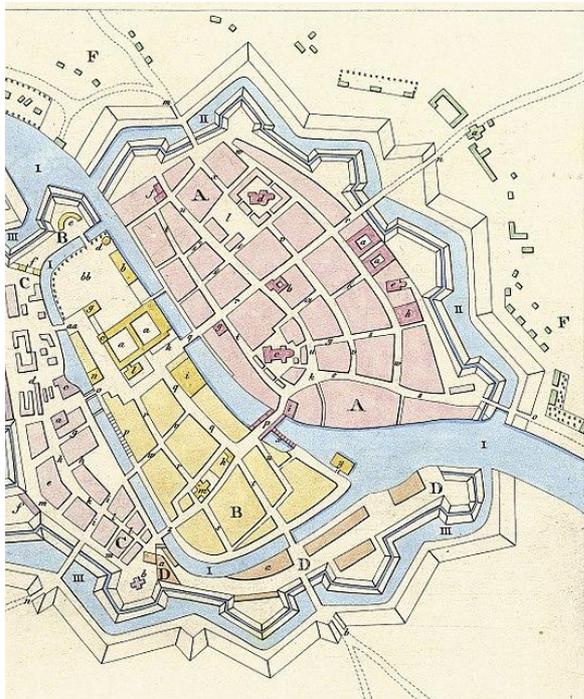


Teure Kirschen, „Grüne Neune“ und das Wallner-Theater

Ein Stück Geschichte des Wohngebiets Karl-Marx-Allee II

In den letzten Jahren ist im Hinterland von Singer- und Schillingstraße, versteckt hinter Zehngeschossern aus DDR-Zeiten, ein neues kleines Wohngebiet entstanden. Die WBM hat es **“Quartier Wallnertheater”** genannt. Warum? Einen ersten Hinweis liefert der auch heute schon zwischen Kita, Schule und Schillingstraße vorhandene Fußweg: Er nimmt den Verlauf der früheren Wallner-Theater-Straße auf. In alten Stadtplänen ist diese Straße noch auffindbar. Ein näherer Blick eröffnet eine interessante Perspektive auf etwa dreihundert Jahre ereignisreiche und lebendige Geschichte unseres Kiezes, die allerdings unter den Trümmern des Zweiten Weltkrieges fast verschüttet geblieben ist.



Folgen sie mir, wenn sie Lust haben, bis zurück zum Ende des 17. Jahrhunderts. Unser Kiez, lange Zeit Teil der Stralauer Vorstadt, gehörte damals noch nicht zu Berlin. Auf der nebenstehenden Karte sehen wir noch die beiden Ursprungsstädte Cölln (gelb) und Berlin (rosa). Die Stadtmauer steht auf der östlichen Seite des Nördlichen Festungsgrabens - beides ist etwa identisch mit der heutigen Stadtbahntrasse (der Festungsgraben wurde Anfang der 1870er Jahre für den Bahnbau zugeschüttet, weil die innerstädtischen Grundstückspreise schon damals kaum bezahlbar waren). Der Bahnhof Jannowitzbrücke liegt am Abzweig des Festungsgrabens, unser Kietz am rechten Rand des Kartenausschnitts - vor der Stadtmauer. Hier wurden einerseits die geflößten Baumstämme für die Stadt vermarktet (daran erinnert der Name Holzmarktstraße), andererseits aber ist der kleine Hinweis auf die

Gartenanlagen in unserem Bereich für die weitere Entwicklung wichtig. Und noch eine weitere wichtige Tatsache, die die Karte nicht anzeigen kann: Außerhalb der Stadtmauern, in den Vorstädten, war der Betrieb von Privattheatern erlaubt. Die Konzession galt für den Theaterbetrieb, nicht für ein Gebäude. Und so kommt es, dass wir auch in der Stralauer Vorstadt an verschiedenen Stätten sehr bald und immer wieder einem **Königstädtischen Theater** begegnen. Aber so weit ist es noch nicht.

Hier, in einer damals wenig erschlossenen, feuchten, lehmigen Umgebung hatten sich im 17. Jahrhundert hugenottische Einwanderer angesiedelt - im katholischen Frankreich wegen ihres Glaubens verfolgte Protestanten, denen der Große Kurfürst großzügig Ansiedlungsmöglichkeiten in Preußen eröffnet hatte. Hier, in unserer Gegend, betrieben sie Gartenbau - allen voran die Familie Bouché aus der Champagne.

Sie brachten neue Pflanzen und Früchte in die Mark Brandenburg, entwickelten neben der Blumengärtnerei den Obst- und Gemüseanbau und bauten Treibhäuser. in der ersten Generation

lief es noch mehr schlecht als recht für sie, in der zweiten schon besser. Diese Verbindung nach ganz oben machte die Bouchés zu wohlhabenden Leuten. Friedrich II., der Große, bezog von den Bouchés in großen Mengen seine Lieblingsfrucht: Kirschen. Und das zu jeder Jahreszeit und in großen Mengen. Eine einzige Kirsche kostete ihn von Dezember bis März zwei Reichstaler. Dafür hätte er 72 Kilo Roggenbrot kaufen können. Allein für die Jahre 1768 bis 1772 sind Zahlungen an „den Gärtner Bouché“ in Höhe von rund 1 275 Reichstalern belegt - mehr als das Doppelte von dem, was ein königlicher Hofarzt in derselben Zeit verdiente.

1781 übernahm ein besonders pffiffiges Familienmitglied die Geschicke - Jean David Bouché. Sein Betrieb lag in der Lehmgasse (der späteren Blumenstraße) 11 - etwa dort, wo heute unser Haus steht. Hier baute er nicht nur einfach ein großes Treibhaus von etwa hundert Meter Länge - er richtete dabei auch erstmals einen Kaffee-Ausschank ein. Bei angenehmen Temperaturen konnte man so auch in ungemütlicheren Jahreszeiten in gärtnerischer Pracht seinen Kaffee genießen - was vielleicht weniger für die allmählich zunehmende Zahl von einfachen Leuten attraktiv war, die sich in der Stralauer Vorstadt ansiedelten, sondern vor allem für die besser betuchten Berlinerinnen und Berliner, bis hinauf zum König selbst. So dürfte etwa die Königin Luise hier ihre Lieblingsblume, die gerade frisch nach Europa gekommene Hortensie, kennengelernt haben.

Die Mischung aus zunehmender, wenn auch ärmerer Wohnbevölkerung und Anziehungskraft für die wohlhabenden Schichten, gab auch zunehmend einen guten Nährboden für eine andere Branche ab: das Theater- und Amüsiergewerbe. Für die Bouchés brachte das neue Möglichkeiten. Sie konnten den beträchtlichen Wertzuwachs ihrer Grundstücke in der Stralauer Vorstadt zubarer Münze machen, zumal sie mittlerweile auch in anderen Teilen des späteren Berlins aktiv waren. So geht etwa der Treptower Park auch auf die Familie Bouché zurück.

An dieser Stelle nun stoßen wir auf das **Königstädtische Theater**, das 1824 im Südosten des damaligen Alexanderplatzes in einer umgebauten Tuchmanufaktur eröffnet worden war (links im Bild von etwa 1895 mit dem Bierlokal Aschinger als Nutzer - heute steht dort das Gebäude der Sparkasse Berlin von Peter Behrens).

Das Theater startete mit starker, auch finanzieller, Unterstützung des Königs. Friedrich Wilhelm III. reagierte damit einerseits auf die große Popularität von Volksstücken seit den



Befreiungskriegen gegen Napoleon, andererseits auf die von den Teilnehmern des Wiener Kongresses über ganz Europa verbreitete Erfahrung mit dem dortigen Erfolgsmodell des kommerziellen volkstümlichen Theaters. Das Repertoire des Königstädtischen Theaters bewegte sich zwischen Posse, Melodram, Singspiel und Pantomime; Tragödien und ernste Opern blieben den höfischen Theatern vorbehalten. Das galt jedoch nicht für die neueren italienischen und französischen Opern - einige davon liefen mit großem Erfolg am Alexanderplatz und halfen der Bühne finanziell über die Runden. Im Bereich des Sprechtheaters war Adolf Gläßbrenner der

heute noch am ehesten bekannte Erfolgsautor - auf ihn geht die später hier weiter entwickelte Figur des Eckenstehers Nante zurück.

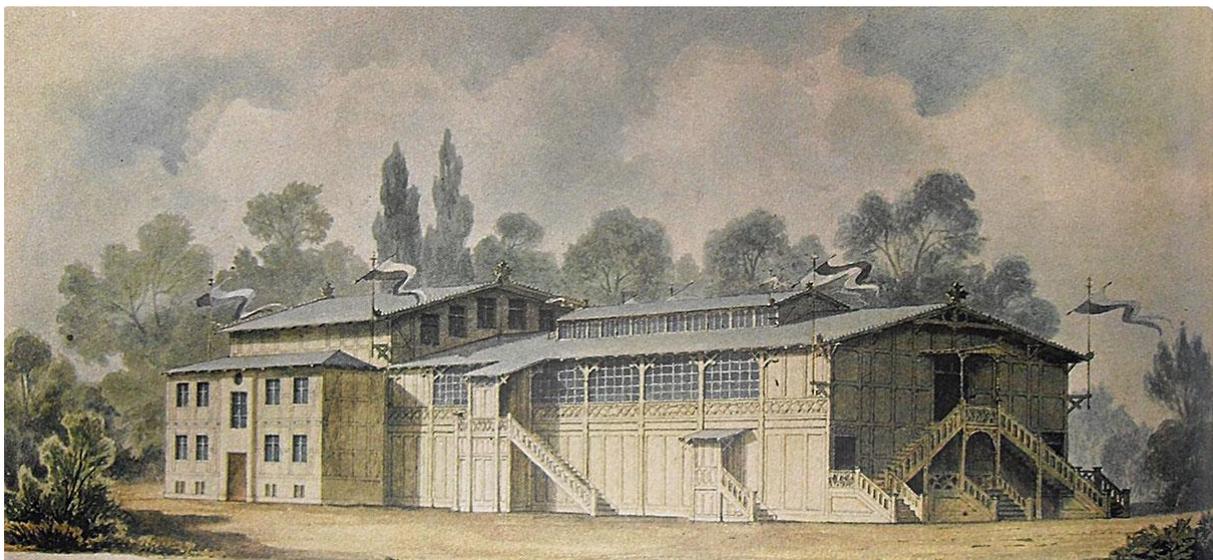
Mit dem Tod Friedrich Wilhelms III. verlor das Königstädtische Theater seine Subventionen und geriet ins Straucheln. Im Vormärz und im Zuge der 1848er Revolution brachte man politisch brisante Stücke auf die Bühne - weswegen sie 1851 nach Wiedereinführung der Zensur geschlossen wurde. Die Lizenz verblieb beim Sohn des Theatergründers Karl Friedrich Cerf.

Jetzt endlich kommen **Franz Wallner** ins Spiel - und unsere allernächste Wohnumgebung. Wallner war ein Theater-Visionär und -Pragmatiker aus Wien. Dort war er 1810. unter dem Namen Franz Seraph Leidesdorf geboren, hatte mit 20 Jahren seine ersten Schritte im Theaterleben unternommen und dann so etwas gestartet, das man heute als internationale Karriere bezeichnen würde. Schließlich stieg er zum Theaterdirektor in Freyburg/Breisgau, in Baden-Baden und später in Posen auf. Das war 1853. Zwei Jahre später führte ihn ein sicherer Instinkt zu einem mutigen Schritt: Er ging auf eigene Faust nach Berlin, in die Stralauer Vorstadt. Fünf Jahre hatte es hier kein Volkstheater mehr gegeben, während die Attraktivität der Bouchéschen Gärten ungebrochen blieb. Wallner legte seinen leidvollen Geburtsnamen ab, zog nach Berlin, erwarb für zunächst ein Grundstück neben dem des geschäftstüchtigen Jean David Bouché, der seinerzeit den Kaffeeausschank im Treibhaus eingeführt hatte. Von Rudolf Cerf übernahm er die Lizenz für ein Königstädtisches Theater.

Diesem Theater errichtete Wallner 1856 in einer Bauzeit von nur acht Wochen ein erstes Gebäude - und zwar genau dort, wo heute direkt vor unseren Hauseingängen an der Ecke Singerstraße/Ifflandstraße eine Brache mit der tiefgelegten Vattenfall-Anlage liegt. Damals gab es aber die Ifflandstraße noch nicht; hier zweigte lediglich der Grüne Weg (die spätere Singerstraße) von der Blumenstraße ab, die sich bereits seit Jahrzehnten wie eine Magistrale durch diesen Teil der Stralauer Vorstadt zog. So kam es, dass Wallners Grundstück zwar an der Blumenstraße 9 lag, der Zugang aber über den Grünen Weg erfolgte. Mit wachsender Popularität des Theaters setzte sich im Volksmund dafür die Bezeichnung "Grüne Neune" durch, die zumindest für Berlin später Eingang in die Redewendung "Ach, du Grüne Neune" fand - ein Ausdruck des Erstaunens, der Überraschung, auch des Erschreckens.

Mit großem Erfolg verband Wallner für seine Unternehmung drei Aspekte:

Erstens errichtete er zunächst sein Gebäude bewusst als Sommertheater in Gartenumgebung:



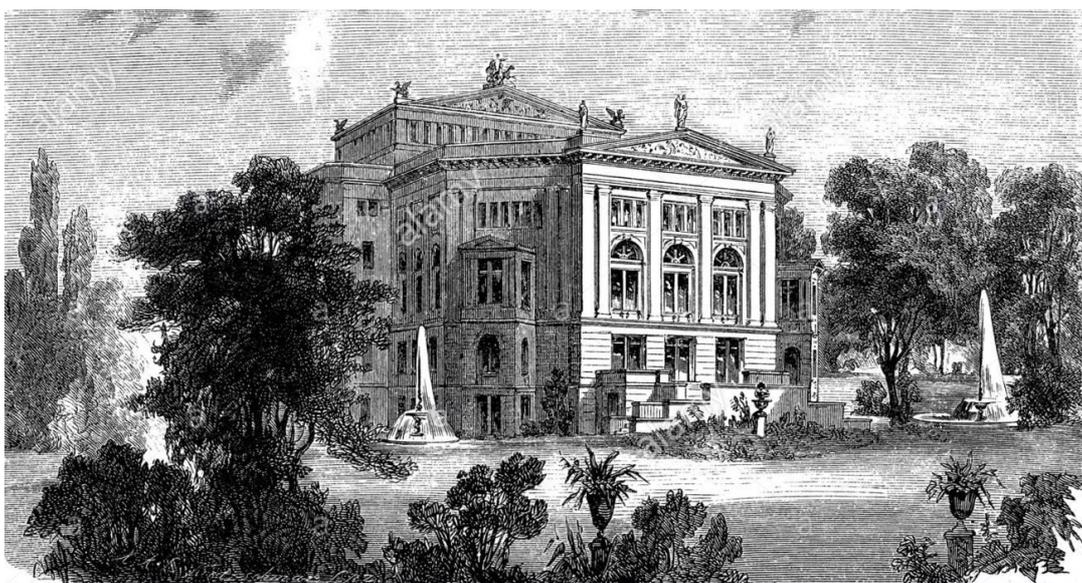
“Besonders wirksam war”, so schreibt der Historiker Curt Meyer, “die Verschmelzung der (Kulissen)bühne mit der Naturbühne des Bouchéschen Gartens, d.h. die Vereinigung von Kunst-

und Naturbühne.“ Und: “An Sonn- und Feiertagen fanden ... im Garten vor den Aufführungen und mitunter auch noch nach ihnen Konzerte statt.”¹

Zweitens nahm er die Tradition der frechen Berliner Volksstücke, wie man sie etwa noch von Adolf Glaßbrenner kannte, wieder auf.

Drittens aber stützte er sich vor allem auf die Erfahrung der Wiener Volksstücke, die nie so zugespitzt politisch waren die zuvor verbannten Berliner. Teils ließ er erfolgreiche Wiener Stücke direkt ins Berlinische übertragen.

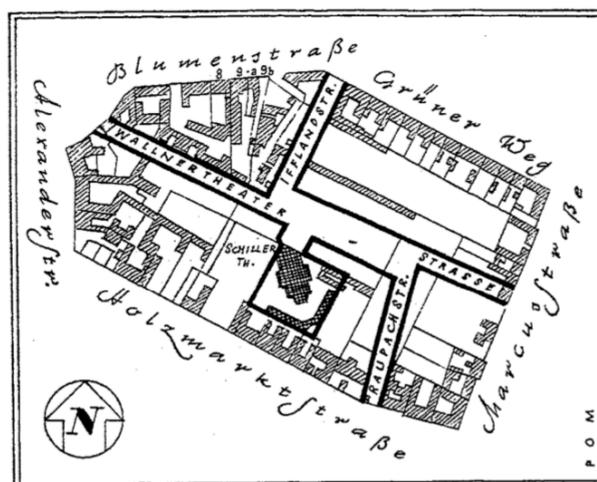
Nach nur wenigen Jahren stand sich Wallner so gut, dass er an den Bau eines neuen, größeren, festeren Theaters gehen konnte - ebenfalls auf dem Gelände der Bouchéschen Gärten, etwas weiter in Richtung Spree und auf dem Gelände unseres heutigen Sportplatzes. Es war das Wallner-Theater, wie es - auch unter wechselnden Namen - bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges Bestand hatte und dann in den letzten Kriegsmonaten für immer in Schutt und Asche versank. Wallner musste den Ort wechseln, weil es an der Blumenstraße schon keinen Raum für Ausbauten mehr gab. Ihm gelangen in der Gegend nicht nur ein Grundstückstausch, sondern er konnte auch erreichen, dass vom Schnittpunkt Blumen- und Alexanderstraße aus parallel zur Holzmarktstraße die Wallner-Theaterstraße angelegt wurde. Sie führte mitten durch die Gärten der Bouchés und bedeutete deren Ende in diesem Teil der Stralauer Vorstadt. Das Theater hatte einen Eingangsbereich zur Straße hin - mitten in einer Häuserzeile. Auf der Spreeseite hingegen stellte es sich schon eher als Musentempel dar und war von einer kleinen parkähnlichen Anlage umgeben.



¹ Meyer, Curt: Hundert Jahre “Aktienbudiker”. Ein Beitrag zur Berliner Theatergeschichte. in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 1956, Berlin 1956, S. 48

1873 kam dann die **Ifflandstraße** als Direktverbindung zum alten Theaterstandort an der Blumenstraße im Straßennetz hinzu. Die Namensgebung bezeugt, dass man durchaus die Absicht hatte, den neu entstandenen Kulturcampus mit einem gewissen Anspruch zu verbinden.

August Wilhelm Iffland war 1759 in Hannover geboren worden. Als 18jähriger entwich er seiner angesehenen Familie und deren Drängen auf ein Theologie-Studium, indem er in Gotha eine Theater-Karriere begann. Schon 1782 gab er in der Erstaufführung von Schillers Räufern in Mannheim den Franz Moor - mit großem Erfolg. Es folgten Gastspiele an allen bedeutenden deutschsprachigen Bühnen. 1796 trafen schließlich Iffland und Goethe zusammen. Der Dichter ist begeistert und schreibt über Iffland: "Die Weisheit, womit dieser vortreffliche Künstler seine Rollen voneinander sondert, aus einer jeden ein Ganzes zu machen weiß und sich sowohl in's Edle als in's Gemeine, und immer kunstmäßig und schön, zu maskieren versteht, war zu eminent, als daß sie nicht hätte fruchtbar werden sollen". Noch im selben Jahr geht Iffland nach Berlin und wird dort von König Friedrich Wilhelm II. zum Direktor des Nationaltheaters auf dem Gendarmenmarkt berufen. Sein Wirken an der Spree machte Berlin zu einer der führenden Theaterstädte Deutschlands.



Der **Iffland-Ring**, ein Geschenk des Theatermannes an die befreundete Familie Devrient und heute zweckgebundenes Eigentum der Republik Österreich, ist heute die höchste Ehrung für deutschsprachige Schauspieler. Es wird vom jeweiligen Inhaber an den Würdigsten der nachfolgenden Generation vererbt. Seit 1996 trägt Bruno Ganz den Iffland-Ring.



Doch zurück zum **Wallner-Theater**. Die neue Spielstätte war mit großer Begeisterung aufgenommen worden. Geradezu euphorisch schrieb die "Die Gartenlaube" nach der Eröffnung, das neue Haus sei "ein Zeugnis der Genialität des Architekten, wie des Geschmackes seines Besitzers, und unbedingt eines der schönsten, elegantesten und zweckmäßigsten Theater Deutschlands. Eine wahre Wallfahrt zog es in letzter Woche hinaus, als es feierlichst eröffnet wurde. Die Elite der Berliner Gesellschaft, die Majestäten an der Spitze, die Minister, Vater Wrangel, die elegantesten Damen Berlins in zauberhaften Toiletten, die Hauptvertreter der Presse" seien dabei gewesen.²

Zum Repertoire bemerkt der Theaterkritiker Paul Lindau zehn Jahre später, dass dem Wallner-Theater "trotz seiner hervorragenden Kräfte die Ausflüge auf das Gebiet des höheren Schauspiels, so sehr sie ihm zur künstlerischen Zierde gereichen, pekuniär nie gut bekommen" sind. Als Autor des Hauses stand man vor einem Dilemma: "Man erwartet von ihm Kalauer und empfindet es als eine schmerzliche Enttäuschung, wenn er sein Publikum in dieser Beziehung darben lässt. Macht er aber Kalauer, so fühlt sich der gebildete Zuschauer zu dem neuesten Aufschrei des ästhetischen Schmerzes, zu dem wohlfeilen 'Auh!' gedrungen, zu jener bereiten und lakonischen Kritik, welche das unbequeme Anführen von Gründen für empfundenen

² *Die Gartenlaube* (1864). Ernst Keil's Nachfolger, Leipzig 1864, Seite 820. Digitale Volltext-Ausgabe: [https://de.wikisource.org/w/index.php?title=Seite:Die_Gartenlaube_\(1864\)_820.jpg&oldid=3277817](https://de.wikisource.org/w/index.php?title=Seite:Die_Gartenlaube_(1864)_820.jpg&oldid=3277817) (Version vom 31.7.2018)

Missfallen in glücklicher Weise beseitigt hat. Man erwartet ferner von dem Possendichter Couplets; schreibt er sie, so wird eventuell zugegeben, dass sie ganz lustig und witzig sind, aber, fügt man hinzu, wäre es nicht gut, wenn dieser Zopf endlich abgeschnitten würde. Dieser Singsang passt doch gar nicht in den Rahmen, er zerreißt die Situation und stört die Gesamtentwicklung. Die Handlung muss natürlich sittlich sein. Erfüllt sie dieses Erfordernis, so sagt man: 'Deswegen gehen wir doch nicht zu Wallner!'"³

Man hatte es also nicht leicht. Und dennoch wurden hier künstlerische Duftmarken gesetzt: musikalisch von Leuten wie dem bis heute populären Operetten-Komponisten Paul Lincke, dem vor allem wegen seiner Oper "Ritter Blaubart" in Erinnerung gebliebenen Emil Nikolaus von Reznicek oder dem als Komponist wie Lehrer gleichermaßen hoch geschtzten Victor Hollaender, dramatisch mit einem die Jahrzehnte überdauernden Schwank wie "Pension Schller" oder sogar mit einem Autor wie Theodor Herzl. Der Begründer des politischen Zionismus debütierte hier 1888 als Lustspieldichter ("Seine Hoheit"). Prägende Schauspieler am Wallner-Theater waren Ernst Formes und Ernestine Wegner. Selbst beim Verkauf der Theaterzettel agierte eine - wenn auch erst spätere - Berühmtheit: Heinrich Zille. Barfig vertrieb der Junge aus armen Verhältnissen die Besetzungsbltter. Ende der 1860er Jahre schaffte er es, hier seine erste große Theateraufführung zu erleben.

Nach dem Ersten Weltkrieg traten Camilla Spira und Lotte Lenya im Wallner-Haus auf - Größen, die man noch bis in unsere Tage vor Augen und im Ohr hat. Bis dahin hatten sich jedoch bedeutende Wandlungen vollzogen. Franz Wallner hatte sich bereits recht bald Schritt für Schritt aus dem aktiven Theaterbetrieb zurückgezogen und ein zweites Leben als Reiseschriftsteller begonnen. 1876 verstarb er in Nizza, sein Grab fand er auf dem Friedhof I der Georgen-Parochialgemeinde in der Greifswalder Straße.

Die neue Etappe für sein Haus begann 1894, als der neu gegründete Schiller-Theater-Verein unter dem Publizisten Raphael Löwenfeld die Spielstätte übernahm und ihr den neuen Namen Schiller-Theater Ost gab. Nur auf den ersten Blick vollzieht sich hier etwas wie die allgemeine Entwicklung im Berlin Privattheater-Leben hin zu qualittsminderndem kommerziellen Wettbewerb und zu immer stärkerer ökonomischer Konzentration. Das Wallner-Theater wurde zwar von einer "Theaterbetriebsgesellschaft auf Aktien" bernommen, doch es handelte sich um eine wohltätige Stiftung, für die Löwenfeld großzügige Unterstützer gefunden hatte und dienicht mehr als fünf Prozent Dividende ausschütten durfte. Sie startete im Wallner-Theater, übernahm dann sehr bald das einstmals wegen seiner Operetteninszenierungen berühmte Woltersdorff-Theater in der Chausseestraße 30 in der Nähe des Stettiner Bahnhofs (Nordbahnhofs), ehe sie 1906 das eigens neu erbaute Schiller-Theater in Charlottenburg am Knie (heute Otto-Reutter-Platz; Neubau 1951) einweihen konnte.

In den drei Schiller-Theatern, so berichtet der Historiker



³ Die Gegenwart: Zeitschrift für Literatur, Wirtschaftsleben und Kunst, Band 5, Nr. 1. Berlin: Verlag von Georg Stilke, Gegenwart-GmbH, 1874, S. 13

Walter Klaulehn, "wurden nur Klassiker und sogenannte Volksschauspiele gegeben. Darstellung und Ausstattung waren vorzüglich, sofern man die billigen Eintrittspreise bedachte. Der Parkettplatz kostete eine Mark siebzig, und auf die Galerie kam man schon für vierzig Pfennige. Die Schiller-Theater waren eine große, sozialetische Leistung des Berliner Bürgertums."⁴ Viel hing dabei direkt von Raphael Löwenfeld ab. Der langjährige Professor für russische Sprache und Literatur brachte nicht nur die damals umstrittenen Henrik Ibsen und Gerhard Hauptmann auf die Bühne, er engagierte sich darüber hinaus besonders für Lew Tolstoj, den er als einer der ersten in die deutsche Sprache übertragen und durch eine Biografie überhaupt erst hierzulande bekannt gemacht hatte. Seine Häuser boten nicht nur Dramen an, sondern auch literarisch-musikalische Abende und Kammermusikveranstaltungen. Löwenfeld ersetzte den bis dahin üblichen Theaterzettel durch umfangreiche Programmhefte mit Hintergründen, Deutungen und Texten, wie wir sie heute noch kennen. Vor allem aber lagen ihm günstige Abonnements am Herzen. Ein Jahresrecht für 22 Vorstellungen kostete so nur 22 Mark.

Löwenfeld verstarb 1910; seine Nachfolge übernahm der Schauspieler Max Pateg. Schon seit Beginn des Jahrhunderts hatten die Namen hier an der Wallner-Theater-Straße des öfteren gewechselt - mal hieß man Friedrich-Wilhelmstädtischen Schauspielhaus (1902 bis 1914), dann wiederum Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater (1914 bis 1925), schließlich ab 1825 Dramatisches Theater. Aus dem ersten Schillertheater Ende des 19. Jahrhunderts war damit vermutlich eine Dependence des Theater am Knie geworden - das seinerseits von 1921 bis 1932 als zweite Spielstätte des Preußischen Staatstheaters Berlin diente, das seine Heimat im Schauspielhaus am Gendarmenmarkt hatte. 1933 überführten die Nazis das Schillertheater West in den Besitz der Stadt Berlin.

In der Wallner-Theater-Straße hatte man bis dahin bewegte Zeiten durchlebt. Auch während der Inflationszeit 1923 war es gelungen, den Spielbetrieb aufrecht zu erhalten. Nach einem Höhepunkt in den frühen 1920er Jahren mit Eduard Kunneke und seinen Operetten folgte Ende der 1920er Jahre ein - allerdings erfolgloses - Zwischenspiel als „Nationalsozialistisches Volkstheater“. Joseph Goebbels, Gauleiter der damals in Berlin verbotenen NSDAP, nutzte die Einrichtung, um die Nazis im öffentlichen Bewusstsein zu halten. Vor allem versuchte er es durch die Aufführung eines eigenen Stückes. Es hieß "Der Wanderer" und lobpreiste die Kraft des Glaubens an das "neue Reich". Mit Ausnahme des Nazi-Blattes "Angriff" folgte auf die Premiere ein allgemeiner Verriss in den Berliner Blättern.

Das Experiment musste bald eingestellt werden - und für das frühere Wallner-Theater begann eine letzte Blüte: 1930/31 wird es Piscator-Bühne und damit Schauplatz des dritten und letzten Anlaufs von Erwin Piscator und seinem Kollektiv zur Etablierung eines Berliner Avantgarde-Theaters. Ihr Markenzeichen waren, so würde man heute sagen, die Nutzung aller multimedialen Mittel sowie politisch explosive Stoffe. So brachte man hier z. B. das zeitkritische Stück "§ 218 - gequälte Menschen" a des bekannten Abtreibungsarztes Karl Credé-Hoerderwurde auf die Bühne. Zum Piscator-Kollektiv gehörten - zumindest zeitweise - auch heute noch bekannte Künstler wie Ernst Busch, Tilla Durieux, Gustav Fröhlich, George Grosz, John Heartfield, Fritz Kortner, Erich Mühsam, Max Pallenberg, Helene Weigel, Bertolt Brecht, Walter Mehring und Ernst Toller.



⁴ Klaulehn, Walter: Berlin: Schicksal einer Weltstadt. München: Beck 1997, S. 449

Nachdem auch dieses Piscator-Projekt wirtschaftlich fehlschlägt, sinkt auch der Stern des Wallner-Theaters. Spätestens 1935 gilt es als "vakant" - der Kulturbund Deutscher Juden, den es damals noch gibt, sucht eine Spielstätte für die mittlerweile vielen aus dem offiziellen Kulturleben Verbannten und begehrt das ungenutzte Wallner-Theater. Doch sein Aufseher, der Staatskommissar und „Reichskulturwalter“ Hans Hinkel, verweigert das. Die Nazis wollen nach ihrem Machtantritt mit dem vor allem von jüdischen Künstlern groß gemachten Haus nichts mehr anfangen.

Etwa 1937 wird es leergeräumt, es gilt als "dem Abbruch verfallen". Die Preisgabe des Theaters war, so Ruth Freydank, "das folgerichtige Ergebnis einer Politik der alle Bereiche des öffentlichen Lebens erfassenden Gleichschaltung, mit der die neuen Machthaber auch das kulturelle Leben nach 1933 ihren ideologischen Vorstellungen entsprechend massiv beeinflussten ... In Goebbels' Interesse lag es, die unübersichtliche und chaotische Theaterlandschaft der Reichshauptstadt zu 'bereinigen'. Die Ausdünnung der zahlreichen Theater war Teil dieses Programms. Sie wurde insbesondere dann forciert, wenn diese jüdischen Eigentümern gehörten."⁵ Goebbels' ökonomisches Interesse bestand allein darin, dem Staat bei all dem keine Kosten entstehen zu lassen. So fiel die Immobilie Wallner-Theater samt allem Inventar am 27. September 1937 bei einer Zwangsversteigerung für ganze 112.000 Reichsmark (plus Übernahme einer 80.000-RM-Hypothek) an die Speditionsfirma Ulrich Rieck & Söhne aus der Holzmarktstraße, die ihr Betriebsgelände erweitern wollte. Der Einheitswert des Grundstückes vom 1. Januar 1935 hatte noch 276.400 RM betragen; 1907 war der Verkaufswert noch auf 1,35 Mio Mark taxiert worden.

Tausende von Textbüchern, Notenheften, Manuskripten und anderen theatergeschichtlich wichtigen Dokumenten, insgesamt 8000 Bände, wurden weggeschafft; die Sammlung fiel danach auseinander. Nur durch einen Zufall wurden Anfang der 1980er Jahre bei Aufräumarbeiten auf dem Boden der Staatsbibliothek Unter den Linden einige verschnürte Pakete gefunden - mit der Musikaliensammlung des Wallner-Theaters. Die zuständige Abteilung der Staatsbibliothek hatte sie vor der öffentlichen Versteigerung des Wallner-Archivs aus der Sammlung heraus gekauft, kurz gesichtet, aber nie katalogisiert. Immerhin aber wusste man so viel, wie aus dem Jahresbericht 1938 hervorgeht: "Im Wesentlichen enthält die Sammlung die Aufführungsmaterialien für die Singspiel- und Opernliteratur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Man findet Spontinis 'Vestalin', Webers 'Silvana', Bertons 'Aline', Lortzings Singspiele u.v.a. ... Die Chorliteratur aus der Zeit der Befreiungskriege wurde um wichtige Werke von Carl Wilhelm, Karl Heinrich Zöllner und Heinrich Marschner vermehrt." Für die gesamte Sammlung waren den Wallner-Erben ganze 500 Reichsmark erstattet worden.

Mit dem Abriss des Gebäudes ging es dann allerdings doch nicht ganz so schnell, wie von Staat und neuen Eigentümer wahrscheinlich erhofft. Während des Zweiten Weltkrieges dient es noch als Studio für Schallplatten-Aufnahmen. Gegen Ende des Krieges fällt es, wie der gesamte Bereich vom Moritzplatz bis zum Friedrichshain, in Schutt und Asche. Die Trümmer werden dann zügig beraumt, die DDR will im Bereich zwischen S-Bahn-Ring und Alexanderplatz zeigen, wie man eine neue, lichtdurchflutete, gesunde Stadt gestalten kann. Wo einstmals das Wallner-Theater stand, befindet sich heute der Sportplatz; die Wallner-Theater-Straße wurde 1970 aufgegeben. Von ihr blieb die kleine Fußgänger-Allee von der Kita am Sportplatz und am Spielplatz entlang zur Schillingstraße.

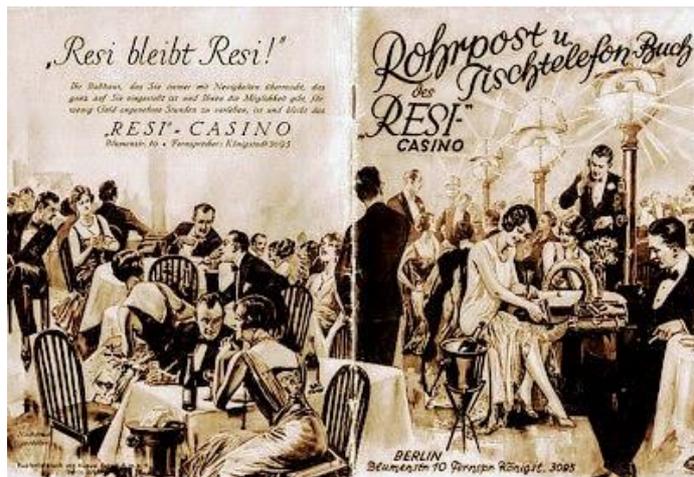
⁵ Freydank, Ruth: Der Fall Berliner Theatermuseum Teil I: Geschichte - Bilder - Dokumente. Pro BUSINESS, 2011, S. 120



Die komplett zerstörte Stralauer Vorstadt diesseits und jenseits der Holzmarktstraße - Juni 1945

Da es für unsere Wohngegend von besonderem Interesse ist, unternehmen wir zum Schluss doch noch mal einen Abstecher dorthin, wo alles begonnen hatte.

Das alte Wallner-Theater, die "Grüne Neune" an der Blumenstraße, war schon bald nach Wallners Umzug in das neue Haus zur *Gastwirtschaft mit Vereinstheater* geworden. Wallner hatte es 1868 weiter verpachtet. Namen und Besitzer wechselten, was die Übersicht über den Gang der Dinge nicht gerade erleichtert. Auch Umbauten folgten. In den Theatersaal zog Anfang des 20. Jahrhunderts ein Kino ein. An der Straßenecke Blumenstraße/Ifflandstraße etablierten sich Restaurant, Casino und Ballsaal - ein Vergnügungstempel wie das noch in Erinnerung befindliche Altberliner Ballhaus in der Chausseestraße oder Clärchens Ballhaus in der Auguststraße. Das Foto rechts zeigt den Gebäudekomplex im Ausschnitt - im Hintergrund den Kinosaal und im Vordergrund das Gebäude, das sich bis Kriegsende



Resi-Casino Berlin, Blumenstr. 11. Jedes einmal in Berlin, jedes einmal im „Resi“!

unmittelbar an das heute noch bestehende spitzwinklige Haus vor den Eingängen Ifflandstraße angefügt hatte.

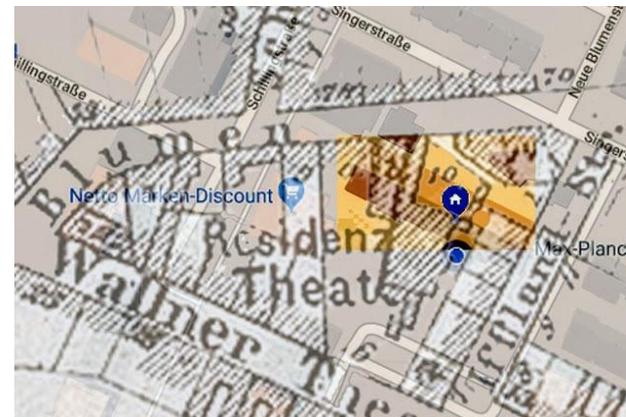
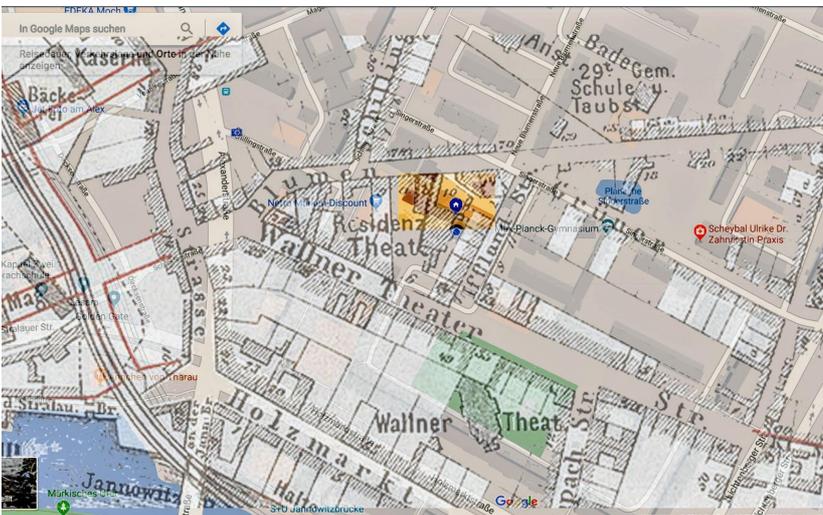
Dass sich für den Komplex letztlich die Bezeichnung "Resi" behauptete, hatte einen einfachen Grund: Bereits 1871 waren Leute gekommen, die das Wallnersche Erfolgsrezept an Ort und Stelle kopieren wollten. Unmittelbar neben der früheren "Grünen Neune" gründeten sie, fast schon hinter den Häuserzeilen des Dreiecks der Blumenstraße - Wallner Theater Straße - (spätere) Ifflandstraße ihr "Residenztheater" - das seinen Namen sogar kontinuierlich bis zum Ende führte. Der Zugang erfolgte von der Blumenstraße aus - direkt vorbei am spitzwinkligen Haus (heute Singerstraße 1) ein Stück hinein in den Hof. Es mag mit dieser schwierigen Lage zu tun haben, dass man heute keine Fotos von diesem Haus findet. Lediglich in einem Film, den US-amerikanische Militärs im Juni 1945 über dem zerstörten Berlin drehten, wird die einstige bauliche Situation ein Stück weit nachvollziehbar - vor allem anhand des charakterischen Gebäudes Singerstraße 1. Links davor dann die zerstörte Fassade des Residenztheaters.



Hier noch einmal eine Aufnahme aus dem amerikanischen Flugzeug - ein paar Augenblicke zuvor. Dadurch wird der Blick in den zerstörten Theatersaal deutlich.



Schaut man sich das alles noch einmal an, indem man die Stadtpläne von einst und jetzt übereinander legt, so wird klar: Das Haus Ifflandstraße 1 bis 4 steht dort, wo früher der Eingangsbereich des Residenztheaters war - und ein Stück auch auf dem Gelände der Grünen Neune:



So gesehen, wäre es eigentlich naheliegender gewesen, einen neuen Wohnkomplex auf dem verbliebenen Restgrundstück des früheren Residenztheaters auch nach dieser Spielstätte zu benennen. Allerdings, und das mag eine Rolle gespielt haben: Der Ruf des Residenztheaters war bei weitem nicht mit dem des Wallner-Theaters zu vergleichen - weitaus deftiger, schriller, mehr auf Kommerz als auf Kultur ausgerichtet und mit dubiosen finanziellen Praktiken verbunden.

Annemarie Lange schreibt in ihrem Band über das wilhelminische Berlin, dass das Residentheater "so gepfefferte französischen Schwänke für die Lebewelt spielte, dass der Direktor und Hauptdarsteller Richard Alexander selbst sagte, das Repertoire sei reichlich

'gewagt' und jedenfalls für junge Mädchen nicht geeignet, auch wenn an der Moral der weiblichen Berliner Jugend wohl kaum noch viel zu verderben sei." Wenn man aber nun unterstellt, angesichts dessen hätten die unteren Schichten das Stammpublikum des Residenztheaters gebildet, irrt man sich. Annemarie Lange zitiert, wie ein Theaterdiener einen Annoncensammler der Berliner Omnibusgesellschaft großspurig abwies: "Nein Herr, Sie irren sich die Qualität von das Residenztheater. Unser Publikum benutzt keinen Omnibus nich, wenn es bei uns kommt, die fahren alle Auto oder Droschke."⁶

Vielleicht brauchte man genau so ein Theater, um dann doch zumindest eine kulturelle Großtat zu vollbringen: Henrik Ibsens Weg auf die deutschen Bühnen war außerordentlich mühselig. Kaum hatte das Meininger Hoftheater, damals eines der prägenden Häuser im deutschsprachigen Raum, 1886 die "Gespenster" aufgeführt, da wurde das Stück schon für Berlin verboten. Aber: 1887 - Ibsen wag gerade in Berlin - lud das Residenztheater ihn und sein Publikum zu einer Matinee. Auch wenn sie als geschlossene Gesellschaft stattfinden musste - für Ibsen war es der Durchbruch in Berlin.

Anfang der 1930er Jahre geriet das Residenztheater in den Strudel eines großen Finanzskandals. Die Brüder Rotter, die das Haus gegen Ende des Ersten Weltkrieges erworben hatten (und danach noch ein halbes Dutzend mehr), wurden ihrer finanziellen Schwierigkeiten auf dem wohl tatsächlich überbesetzten Berliner Theatermarkt sowie ihrer eigenständigen, als besonders schlaue gedachten Firmenkonstruktion nicht mehr Herr. Der größte Berliner Theaterkonzern, zu dem auch das Metropol-Theater, das Theater des Westens und das Lessingtheater gehörten, ging in Konkurs. Die Brüder Alfred und Fritz Rotter setzten sich nach Liechtenstein ab, wo sie von aktiven Nazis aufgespürt worden. Alfred Rotter und seine Frau kamen bei der Verfolgungsjagd um; Fritz Rotter konnte sich vorerst retten. Im Sommer 1939 verliert sich seine Spur in Frankreich.

Doch so übel der Ruf der Rotters und anderer Berliner Theaterkonzerne auch war - die Größen ihrer Zeit aber "gastierten alle an den Rotter-Bühnen: Wegner, die Durieux, sogar der 'Grandseigneur' Bassermann". (Annemarie Lange) Schauspieler, die später beim Film Karriere machten, hatten hier begonnen - Harry Walden etwa oder Hans Mierendorff. Und für viele andere boten diese Häuser ein willkommenes Zubrot oder ein dringend notwendiges Einkommen - wie z.B. für meine Großmutter, die Tag und Nacht Kostüme und Kleider für die Schauspielerinnen am Residenztheater schneiderte und damit ihre Familie über Wasser hielt. Immerhin so gut, dass meine Mutter, die als kleines Mädchen die Kleider hier ablieferte, den Weg mit der Straßenbahn fahren durfte (sonst wurden alle Wege aus Kostengründen zu Fuß bewältigt). Die Haltestelle der Linie 69 befand sich an der Ecke Wallner Theater Straße/ Ifflandstraße, von unserem Balkon gut einzusehen.

⁶ Lange, Annemarie: Das wilhelminische Berlin. Berlin: Dietz 1984, S. 523